

# Aus der Woche.

Welt und Leben unter der Lupe editorialer Betrachtung.

## Post- u. Expressbeförderung.

Von der Einführung der Paketpost ist nun schon so viel gesprochen und geschrieben worden, daß man wohl annehmen dürfte, die Angelegenheit sei endlich spruchreif geworden. Präsident Taft hat eine Botschaft darüber für die nächste Kongresssession in Aussicht gestellt, wo dann die Sache wohl in Flug kommen sollte. Viele Kongressmitglieder sind, wie berichtet wird, dafür, so daß eine entsprechende Bill günstige Aufnahme finden dürfte, selbstverständlich sind die alten Gegner wieder kampfbereit im Felde, immerhin kann man erwarten, daß es bald zu einer Entscheidung kommt. Die zuständigen Geschäftsinteressen haben daher Ursache, ihren Standpunkt geltend zu machen. Den hauptsächlichsten Anstoß zu der Maßregel haben die Expressgesellschaften gegeben, die sich nun stellen, als sei eine ungedeckte Beeinträchtigung ihrer Interessen beabsichtigt, während sie doch mit ihrer übermäßigen Haltung alles getan haben, die öffentliche Meinung herauszufordern. Unter den Gegnern der Maßnahme stehen, nach den Expressgesellschaften, in erster Linie die Landpostämter, die befürchten, daß die Paketpost ihrem gefährlichsten Konkurrenten, dem sogenannten Mail Order-Geschäft, ein ungehörlicher Vorteil sein werde.

Auch von anderer Seite werden Bedenken geltend gemacht. So zum Beispiel, daß der Plan sich als unpraktisch erweisen werde, wenn die Regierung die Post-Paketbeförderung nicht auch monopolisieren könne wie die der Briefe. Ohne absolute Kontrolle des Geschäfts würde die Regierung sich bald in der Lage finden, die sämtlichen Beförderungen auf weite Entfernungen übernehmen zu müssen, während die Privatgesellschaften sich den lukrativeren Verkehr auf kürzere Strecken sichern würden. Vorausgesetzt wird dabei, daß die Regierung für Pakete auch dasselbe Prinzip gleicher Kosten geltend lassen würde, wie bei der Briefbeförderung, bei der die Entfernungen gar nicht in Betracht kommen. Somit müßte das Postdepartement die Expressgesellschaften ganz verdrängen. Als Auskunftsmaßnahme wird die Einführung des Zonenpostsystems vorgeschlagen, wie es in anderen Ländern gebräuchlich ist, wobei die Entfernungen für die Bestimmung der Raten maßgebend sind. Prinzipielle Gegner der Neuerung machen geltend, daß die Regierung schon genügend Obliegenheiten auf sich genommen hat, um Ursache zu haben, nicht noch mehr auf sich zu laden. So schreibt zum Beispiel der Bostoner „Herald“: Dieses Jahr ist es die Paketpost; im vorigen waren es die Postpakete; im nächsten Jahre werden wohl die Eisenbahnen daran kommen. Gibt es kein Aufhören auf dem Wege zum sozialistischen Staat?

Es ist dies ein Ausdruck theils demokratischer, theils sozialistischer Doktrin, die aus den Funktionen des Staatswesens alles fernhalten möchte, was private Unternehmung auszuführen instande ist, zum anderen veraltete wirtschaftlicher Anschauung, die dem modernen Staat nicht gelteht, die Forderungen, die sich aus dem wirtschaftlichen Fortschritt im Interesse der Gesamtheit ergeben, zu erfüllen. Das Postwesen ist, seitdem die verschiedenen Länder es in eigene Regie genommen haben, ein durchaus sozialistisches Einrichtung, trotzdem wird niemand befürworten wollen, daß es wieder in die Hände privater Unternehmer gegeben werde; die Ausdehnung auf die Paketbeförderung ist nur logische Folge. Es wird keine Staatsgefährliche Umwälzung sein, wenn diese ihren Zweck erfüllt.

## Italien und Marokko.

Zu der Marokko-Angelegenheit hat Italien, da es an dem Interesse nicht direkt interessiert ist, bisher nicht das Wort genommen, trotzdem aber die Entwicklung der Dinge aufmerksam verfolgt, weil es schließlich doch mit hineingezogen werden könnte, wenn die nordafrikanische Politik Frankreichs Änderungen in den gegenwärtigen Besitz- oder Einflußsphären herbeiführen sollte. Jedemfalls ist die Regierung auf der Hut, um betreffs Tripolitanien freie Hand zu behalten. Die italienische Presse spricht sich fast durchgängig in diesem Sinne aus. Italien habe zwar zur Zeit keine Veranlassung, sich in die Angelegenheit zu mischen, aber es werde nicht von anderer Seite unbillig zusehen, wenn es sich um die Aufteilung von Ländern handelt, sondern die Gelegenheit benützen, um auch seinerseits das Gebiet zu erlangen, das ihm rechtmäßig zukommt, nämlich Tripolitanien. Dort, schreibt der „Secolo“, müßte Italien eine energische Politik entfalten, die sich auch die augenblickliche unannehme Lage der Türkei, infolge der albanesischen Unruhen und der von der Türkei beabsichtigten Revolution zuzugute machen müßte. Aus dieser Anschauung spricht zum Teil die, von der Regierung allerdings nicht gebilligte, Politik der Einmischung in Albanien, hauptsächlich aber ist sie durch Angriffe veranlaßt, welche der Mail von Tripolitanien

seiner Zeitung El Marab gegen das italienische Heer und die italienische Marine gerichtet hat.

In der Turiner Stampa wird Italien sein Verhalten folgendermaßen bezeichnet: Deutschland sagt zu Frankreich, es solle sich aus Marokko zurückziehen, andernfalls bleibe seine Besetzung in Maadir. England will seinerseits keine Störung des Bestandes in Afrika. Wohl, so möge auch Italien, das mit Deutschland verbündet und mit England befreundet ist, einen Vorstoß unternehmen, um den Grundpfeiler der Einhaltung der internationalen Verträge zu verfestigen. Italien soll Deutschland zu Hilfe kommen und in vollem Einvernehmen mit Oesterreich-Ungarn fordern, daß sich in Marokko das Schauspiel von Tunis nicht wiederhole. Bloß diese Lösung kann die neue Aufteilung Nordafrikas verzögern und die Errichtung eines großen französischen Kolonialreiches in Nordafrika verhindern. Hat einmal Marokko das Schicksal Tunis' erfahren, könnte kein Widerstand Italien das Lebensereignis der französischen Herrschaft auf Tripolitanien hindern. Erinnern wir uns, daß das alte Rom seiner solange nicht sicher war, bis es die Macht Karthagos zerstört hatte. Das nordafrikanische Kolonialreich der französischen Republik würde für Italien eine schwerere Drohung bedeuten als für das alte Rom die Existenz des punischen Staates. Wenn es wahr ist, daß die Geschichte die Lehrmeisterin des Lebens sei, so muß Italien endlich die Augen öffnen, die es bisher den ersten Gefahren seiner Existenz gegenüber geschlossen gehalten hat.

Daß Italien bei einer bevorstehenden allgemeinen Regelung der Verhältnisse in Marokko seine Forderungen betreffs Tripolis zur Geltung zu bringen versuchen werde, scheint sicher zu erwarten. In einem Artikel des „Mattino“ sagt Professor Cantalupi, ein Vertrauensmann des Ministeriums des Innern, daß die gegenwärtige Lage in Tripolis nicht andauern könne. Sie sei für Italien zu demütigend, nicht nur der Türkei, sondern vielmehr den anderen Mächten gegenüber, die glauben müßten, daß Italien zu keiner entschlossenen Handlung fähig sei. Italiens Würde verlange es, daß es in Konstantinopel fordere, seine wirtschaftlichen Aufgaben in Tripolis nicht durchkreuzt werden, und erkläre, daß jede gegenwärtige Maßregel der türkischen Regierung als Herausforderung werde angesehen werden. Uebrigens sei Tripolis keineswegs ein integrierendes Bestandteil des türkischen Reiches. Es sei erobertes Boden, und einige Mitglieder der Dynastie der Karamanli, die das Land früher beherrscht habe, seien noch am Leben. Es könnte also Tripolis ganz gut ein Fürstentum unter italienischem Protektorat werden. Einweilen könnte aber, wenn die Herausforderung Italiens durch die Türkei fortbauere, das Beispiel Frankreichs, Spaniens und Deutschlands in Marokko befolgt und in Tripolis ein Hafen — es müßte ja nicht gerade der von Tripolis sein — befestigt werden. Italien besitze seine Flotte nicht ohne Zweck und dürfe sich nicht durch das Geschick irgendeines übertriebenen Friedensfreundes einschüchtern lassen.

Man sieht also aus diesen Proben italienischer Vorkommen, daß die tripolitanische Frage durch die marokkanischen und internationalen Ereignisse der jüngsten Zeit in den Vordergrund gerückt worden ist.

## Bevölkerungszunahme in Europa.

Bertillon hat jüngst eine anziehende Arbeit veröffentlicht, die die Bevölkerungszunahme Europas im vorigen Jahrhundert zum Gegenstande hat. Im Jahre 1800 zählte man in ganz Europa etwa 188 Millionen Einwohner; 1909 waren es 420, so daß eine Vermehrung auf das 2,2fache eingetreten ist. Für die einzelnen europäischen Staaten gibt Bertillon folgende Tabelle, die in der ersten Spalte die Bevölkerung im Jahre 1800, in der zweiten die Volkszahl im Jahre 1909 (in Millionen) und in der dritten das Wachstumsverhältnis enthält:

Land	1800	1909	Verhältnis
Frankreich	26,9	39,3	1,46
Preußen	18,0	41,0	2,28
Österreich	17,1	25,1	1,47
Italien	16,1	34,1	2,12
Spanien	11,0	19,0	1,73
Belgien	2,9	7,9	2,72
Portugal	2,9	5,9	2,03
Schweden	2,4	5,4	2,25
Dänemark	1,8	3,8	2,11
Sachsen	1,8	3,8	2,11
Polen	1,0	2,0	2,00
Norwegen	0,9	2,9	3,22

Russland, das gegenwärtig 120 Millionen zählt, ist dabei überlassen, weil seine Einwohnerzahl beim Beginn des vorigen Jahrhunderts nicht sicher genug zu ermitteln ist; außerdem fehlen die Volksaufzeichnungen über die Bevölkerung auch nicht ausreichende Angaben erhalten konnte. Betrachtet man die Tabelle, in deren erster Spalte die Länder nach abnehmender Bevölkerungszunahme angeordnet sind, so sieht man, wie sich die Lebensverhältnisse verhalten haben. Deutschland ist von 1800 bis 1909 von der zweiten auf die erste Stelle gerückt. Frankreich hat hier Platz machen müssen, und kommt erst an vierter Stelle, da es von Oesterreich und England außer Deutschland überflügelt worden ist.

Spanien, das unter der aufgeführten Länder, das mit 20 Millionen Einwohner zählt, hat seinen Platz behal-

ten und auch die Reihenfolge der übrigen Länder mit kleinerer Einwohnerzahl hat sich nur sehr wenig verschoben, denn nur Schweden und Holland haben ihre Plätze miteinander ausgetauscht; doch ist dabei der Unterschied in der Bevölkerungsgröße gering. Am stärksten ist die Zunahme der Bevölkerung in Holland; dort ist das Verhältnis 1:2,7. Um etwas weniger, im Verhältnis 1:2,6, haben Norwegen und Dänemark, wieder um etwas weniger, nämlich im Verhältnis 1:2,5, haben Deutschland und England zugenommen. Dann folgen der Bevölkerungszunahme nach zunächst Schweden und Belgien mit einem Verhältnis von 1:2,3, hieran schließen sich mit einer Verdoppelung der Einwohnerzahl Oesterreich, die Schweiz und Portugal.

Man sieht, es sind überwiegend germanische Völker, die sich im Laufe von einhundert bis zweihundert Jahren von der Kopfzahl noch verdoppelt oder noch stärker vermehrt haben. Mit einem Verhältnis von 1:1,9 stehen Italien und Spanien schon unterhalb der Verdoppelungsgrenze, und an letzter Stelle, mit einem Verhältnis von 1:1,5 kommt Frankreich, das im Jahre 1800 der Volksmenge nach an der Spitze stand. Außer Frankreich gibt es allerdings noch ein Land in Europa, dessen Bevölkerungszunahme zu wünschen übrig läßt. Es handelt sich um Island, das nicht zu, sondern abgenommen hat; im Jahre 1810 hatte Island 6 Millionen Einwohner, während nach der Zählung des Jahres 1909 nur noch 4,4 Millionen vorhanden waren.

## Der Friedensschluss in Albanien.

Der albanische Aufstand, der der Türkei soviel Sorge gemacht hat und zeitweise auf dem Balkan einen Kriegsbrand zu entfachen drohte, kann nach den neuesten Meldungen als in der Hauptsache beendet gelten. Die Montenegriner wollen den Verprechungen der Porte trauen, die Bedingungen des Friedensschlusses annehmen und zu ihrer frieblichen Befähigung zurückkehren; das ist das wichtige Ergebnis der Verhandlungen, die der türkische Gesandte in Cetinje, Sabir Eddin, unter Mitwirkung hochgestellter montenegrinischer Würdeträger in Podgorica mit den Führern der Aufständischen gepflogen hat. Parallel hiermit gingen die ebenfalls erfolgreichen Bemühungen, die während des Aufstandes nach Montenegro geflüchteten Albaner zur Rückkehr in ihre Heimath zu bewegen. Leicht ist der Abschluss des Friedens den Beteiligten nicht geworden, aber die vernünftige Einsicht hat schließlich gesiegt und zu einem wechselseitigen Entgegenkommen geführt, sodass es auch in diesem Falle „keine Sieger und keine Besiegten“ gibt. Die Türken haben weitgehende Konzessionen gemacht und die Albaner haben ihre ursprünglichen Forderungen soweit ermäßigt, daß man in Konstantinopel darauf eingehen konnte, ohne die eigene Würde und die Gesamtergebnisse des osmanischen Reiches zu gefährden. Unter den Zugewandenen, welche die türkische Regierung den Montenegrinern gemacht hat, befinden sich drei, die als ganz neue Urtingenheiten der Aufständischen gelten und von ihnen mit Recht als erheblicher Erfolg ihrer tapferen Ausdauer bezeichnet werden können.

Da ist zunächst die Zusage, daß von nun an solche Beamte für die Wallischa bezwogen werden sollen, die Albaner nicht sprechen und mit den lokalen Behörden vertraut sind; bisher wurden vielfach Beamte in die Wallischa entsendet, die diese Qualifikation nicht besaßen, was häufig zu Konflikten Anlaß gab.

Sehr wichtig ist die Konzession der Regierung, daß sie Elementarschulen errichten und erhalten will, deren Unterrichtsprache die albanische sein wird. Das Unterrichtsministerium ist bisher in Albanien ebenso wie die meisten anderen Zweige der Verwaltung unausgeübt geblieben, es gibt nur eine geringe Zahl von Schulen, und in diesen wird in türkischer Sprache unterrichtet, und jene Anhalten, die von den Albanern selbst mit Mühseligkeit gesammelt Geldern errichtet worden sind, wurden von den türkischen Behörden geschlossen.

Die dritte neue Errungenschaft ist das Verprechen der Regierung, Strafen zu bauen, gewisse Theile des Statutens zu tragen zu legen und die Steuern zu regulieren. Der große Werth dieser öffentlichen Arbeiten liegt auf der Hand. Abgesehen davon, daß den armen Montenegrinern, deren Hilfsmittel sehr beschränkt sind, Gelegenheit zum Verdienst geboten wird, eröffnet sich durch diese Bauten günstige Ausblicke in die Zukunft des Landes, dessen Bewohner bisher jenseit in drückender Armut lebten. Die Trostleistungen bestehen am Statutens sind auch eine wichtige sanitäre Maßregel, denn das dortige lumpyge Gebiet ist ein Fieberherd, in dem viele Albaner zur Sommerzeit zu Grunde gingen.

Daß alle Gewohnheitsrechte der Wallischa wieder hergestellt wurden, ist schon mehrfach erwähnt worden. Zu diesen zählt in erster Reihe das Jagdrecht, das die Wallischa gegen die Pforte und Feldhüter, und die Wallischa hoffen wohl, daß die Behörden in Zukunft diese neuen Bestimmungen nicht übergehen anlegen werden. Mit Freude werden die Wallischa es auch begrüßen, daß sie, die unter dem alten

Regime überhaupt keinen Militärdienst leisteten, ihrer Wehrpflicht nun im Statutens Statuti oder in Konstantinopel zu genügen brauchen; die Verschüttung ihrer Rekruten nach Asien oder Afrika bildete einen Theil ihrer heftigen Beschwerden. Von wesentlicher Bedeutung ist natürlich auch die Befreiung von der Steuerzahlung für die Dauer von zwei Jahren und die Herabsetzung der Stammsteuer.

Der Wiederaufbau der zerstörten Häuser, die Verwendung der Sultansgelder von 10.000 Pfund als Schadenersatz für die Montenegriner und die Verteilung von Lebensmitteln bis zur Einbringung der Ernte werden die Schäden heilen, die der Aufstand den Montenegrinern gebracht hat. Eine conditio sine qua non war die Gewährung der allgemeinen Amnestie, die denn auch von der türkischen Regierung bewilligt worden ist.

Der Friede, der auf dieser Grundlage zwischen der Türkei und den Albanern unter Verzichtleistung auf alle Autonomieansprüche geschlossen worden ist, wird seine volle Wirkung natürlich erst dann ausüben können, wenn seine Bedingungen von beiden Theilen loyal durchgeführt werden. Besonders der Pforte wird man dringens ans Herz legen dürfen, sich durch strenge Innehaltung ihrer Versprechungen das alte Vertrauen der Albaner wieder in vollem Umfange zu erwerben. Sie hat in verwickelter Hinsicht ein wesentliches Interesse daran. Um ihrer Stärkung und Konsolidierung willen muß die junge Türkei fünfzigjährig alles vermeiden, was die Albanen dem osmanischen Reichsgedanken abtrünnig machen und dem Balkanflorantum in die Arme treiben könnte. Wohin in diesem Falle die Dinge treiben, hat der eben so mühsam benetzte Aufstand ja zur Genüge gezeigt. Montenegro nahm die Gelegenheit wahr, um die Albanen auf seine Seite herüberzuziehen, und nicht viel hätte gefehlt, so wäre es zu einem montenegrinisch-albanischen Kriege gegen die Türken gekommen. Daß diese schlimme Folge diesmal noch glücklich abgemindert worden ist, obwohl die Situation mehr als einmal auf des Messers Schneide stand, ist nicht zuletzt der russischen Politik zu verdanken, die allen Versuchen widerstand, zu Gunsten der montenegrinischen Aspirationen gegen die Türkei einzugreifen. Rußland hat sich bei dieser Gelegenheit als ehrlicher Wächter gezeigt, denn ohne den fanatischen Druck von St. Petersburg aus hätte König Nikolaus wohl nicht in entscheidender Stunde sein eigenes Interesse zurückgedrängt und das Friedenswert gefördert. Sehr unangenehm sieht dagegen die Haltung Englands ab, das offensichtlich das Bestreben zeigte, den Aufständischen und den Montenegrinern alle erdenklichen Sympathien zuwenden, um der aufstrebenden Türkei Knipfel zwischen die Beine zu werfen. Daß dies nicht gelungen ist, wird man besonders in Deutschland mit Genugthuung begrüßen, wo man dem befreundeten Osmanenreich aufrichtig eine ruhige und ungeführte Entwicklung auf politischem, wirtschaftlichem und militärischen Gebiete gönnt.

## Politik in China.

Immer und immer wieder erfahren wir, daß China, das so lange im Dornröschenschlaf gelegen, fortschrittliche Ideen entwickelt. So hat z. B. dort das parlamentarische Leben seinen Anfang genommen. Es handelt sich jedoch noch um ein Weichen, das im Verborgenen blüht, denn ehe man in Bezug von einem Abgeordnetenhaus wird sprechen können, müssen noch Jahre vergehen.

Aber man ist im Volke doch heute schon lebhaft mit den Vorbereitungen beschäftigt, um beim Inkrafttreten der Konstitution den Willenswünschen sofort Nachdruck geben zu können. Während der ersten Session des Vorparlamentes gab es im ganzen nur zwei Parteien, die einander gegenüberstanden, nämlich die der Konservativen und die der Reformisten. Seit einem Jahre haben sich jedoch drei parlamentarische Parteien herausgebildet: die Partei des vereinigten Reiches mit einem fortschrittlich-liberalen Programm, die gemäßigte Verfassungskomitee und die Regierungspartei.

In Bezug haben verschiedene engere Fraktionsgruppen dieser Parteien festgestellt. Vor allen Dingen wurde die Frage des Verfassungsrechts dabei zur Sprache gebracht. Alle drei Parteien sind zwar von dem Minister des Innern, Fürsten Sun, einem Freunde der Fortschrittler, anerkannt worden, aber das Gesetz über die Freiheit des Verfassungsrechts ist immer noch nicht in Kraft getreten. Bisher waren alle politischen Versammlungen in China unzulässig; gestattet waren nur Vereinigungen wirtschaftlicher oder religiöser Natur.

Im Laufe der ersten Session hat das Vorparlament ein ziemlich liberales Vereinsgesetz in Uebereinstimmung mit der Regierung votiert. Solange das Gesetz jedoch noch nicht in Kraft getreten ist, ist die Lage der politischen Parteien eine äußerst unklare, so ihr Verfassungsrecht von dem guten Willen eines Ministers abhängt. Für die nächste Session des Vorparlamentes hat bereits einige Interpellationen in dieser wichtigen Frage angekündigt.

# Haus- und Landwirthschaft.

## Tintenflecken in der Wäsche

entfernt man, indem die betreffende Stelle mit reinem Wasser durchtränkt wird und man 2 bis 3 Tropfen Scheidewasser darauf träufelt. Der Fleck wird dadurch vollständig entfernt, ohne daß die Wäsche Schaden leidet.

## Pausleinen nimmt Tusch

und auch Tinte sofort gut an, wenn man es kurz vor dem Gebrauch mit Taktum präpariert. Man thut von diesem etwas in einen kleinen leinenen Beutel und pudert damit die zu benutzenden Stellen, verreibt das Pulver ganz leicht und legt die Leberbleibe von der Leinwand hinweg.

## Gewaschene Stoffe appetitieren.

Um gewaschenen Seidenstoffen ihren alten Glanz nebst Appetit wieder zu verleihen, trinkt man sie mit einer Auflösung arabischen Gummis, den man in jeder Drogerie erhält. Bei stärkeren Seidenzeugen muß die Lösung dünner sein, während sie bei dünneren Stoffen dicker, steifer nötig ist. Das Zeug spannt man am besten in einen Rahmen, den man sich mit leichter Mühe aus vier glatten, bewickelten Stangen — Besen oder dergleichen — herstellt und an den Ecken festbindet oder nagelt. Ist der Stoff glatt gespannt, so streicht man mit einem Schwamm die flebrige Masse behutsam und gleichmäßig auf die linke Seite, doch so, daß sie nicht durchschlägt. Wollstoffe, denen durch Waschen die Appretur entzogen wurde, überbürdet man mit gutem Erfolg mit einer Tragantgummis- und Stärkemehlslösung. Um diese herzustellen, rührt man von beiden Theilen zu gleichen Mengen mit kaltem Wasser einen Brei an, den man am nächsten Tage mit siedendem Wasser übergießt und die Lösung durch ein sauberes Tuch filtriert. Auch diese Stoffe spannt man in einen Rahmen und läßt sie darin trocknen.

## Selbstreinigen von Blusen.

Man taucht alte Blusen (so genannte Verbandsblusen) in gereinigtes Terpentinöl und reibt damit alle schmutzigen Stellen leicht ab; man muß natürlich die Bluse nicht zu naß machen und dieselbe fortwährend erneuern. Eine von mir auf diese Weise gereinigte weiß-lila gestreifte Seidenbluse erschien fast neu; von gleicher Wirkung ist das Mittel bei Sammetkleidern und auch bei Möbelbeugen von Seidenplüsch.

## Vom Feueranzünden.

Die leichteste und billigste Art, Feuer anzuzünden, ist folgende: eine Zeitung knüllt man von der schmalen Seite aus so zusammen, daß ein Streifen entsteht; dann dreht man denselben ganz fest zusammen. 5 bis 6 solcher Streifen, wie Holzstücke übereinandergelegt, zünden schnell und leicht im Röhrenofen usw. ein helles Feuer an.

## Selbst zu bereiten der guter Leim und Kitt.

In der Rührstube pflegt es fast jeden Tag ein kleines Malheur zu geben, indem irgend ein Spielzeug aus dem Leime geht, ein Puppentopf oder Puppenschiff zerbricht usw. Auch beim Staubwischen, das dem heranwachsenden Hausvater von der Mutter gern übertragen wird, kommt allerdings Mißgeschick vor, wenn der lüchliche Staubpinsel oder Staublappen eine Kippfigur zerbricht oder an einer geschwungenen Verzierung usw. hängen bleibt und sie abbricht. Wie nun ist es dann, wenn man den Schaden auf irgendein Theil selbst ausbessern kann und probaten Leim und Kitt zur Hand hat. Diese beiden Hilfsmittel kann man sich leicht selbst herstellen, und ist es sehr rathsam, sie sich immer im Hause zu halten, zumal sie von guter Haltbarkeit sind. Einen guten Leim stellt man aus Schellack her, den man in Weingeist (rektifizirten Spiritus) auflöst. Ein bestimmtes Verhältnis anzugeben ist schwer, da der Schellack von sehr verschiedener Qualität ist und mehr oder minder stark auflöst. Im allgemeinen rechnet man auf ein Weinglas Weingeist ein walnuthohes Stück Schellack, den man einfach darin auflöst, bis eine glatte, dickflüssige Masse entsteht. Diese füllt man in kleine Kräusen und verbindet sie mit Pergamentpapier oder verbleicht sie mit einem guten Korfen. Die Masse hält sich lange Zeit weich und sollte sie doch verdicken, kann man sie leicht durch Zusatz von Weingeist wieder flüssig machen. Sie leimt ganz vorzüglich und ist deshalb sehr angenehm im Gebrauch, weil man sie nicht zu erhitzen braucht. Einen nicht minder vorzüglichen Kitt für Glas und Porzellan stellt man her durch einfaches Auflösen einer Theil weicher Gelatine in circa 1-2 Theil Wasser, was auf der Herdplatte erwärmt wird. Mit dem noch warmen Kitt werden die vorher erhitzen Bruchstücke aneinandergeklebt und zum Verhärten des Kittes an einen warmen Ort gestellt. Man kann ebenfalls gelinerte Sachen

noch lange im Gebrauch haben und selbst waschen.

## Rath für Hühnerzüchter.

(Aus eigener langjähriger Erfahrung.) Man kann mit Fleiß und Ausdauer eine Hühnerzucht auch im städtischen Haushalt betreiben, die rentabel ist. Man kauft einen Wpanottes-Hahn und fünf ebensolche Hennen und vier Italiener Hennen, und wird recht gute Erträge erzielen, so daß trotz aller Unkosten noch ein Ueberfluß herauskommt, und hat den Vortheil dabei, Winter und Sommer frische Eier zu haben. Vor allen Dingen gehört dazu Pflege und Reinlichkeit sowie Pünktlichkeit im Füttern; man darf das Amt nicht den Dienstmädchen überlassen, sondern muß es unbedingt selbst thun. Im Hof grenzt man eine Gele und füllt sie mit Sand, damit die Hühner scharren können. Zu jeder Mahlzeit gab ich meinen Hühnern reichlich Wasser (im Winter gewärmtes), die Gefäße wurden täglich gescheuert, damit das Futter nicht säuerle, denn das führt Magenverfäulnis und Fressunlust herbei. Ich fütterte auch Kartoffeln mit Kleie, die Kartoffeln wurden jedoch mit einer handvoll Kleie gestampft und ganz lau gereicht. Zu Mittag wurden sämtliche Küchenabfälle mit einer handvoll gebrühtem Sprattfutter gegeben, zu Vesper gab es einen halben Liter Körner, entweder Weizen oder Gerste. Täglich fütterte ich Gemüßabfälle, sei es von Salat, Spinat, Kohl oder dergleichen. Die Hühner mögen alles gern. Bei meinen Spaziergängen im Sommer brachte ich stets ein Büttel Nessel mit, die abgetrocknet, im Winter gereicht wurden. Und zwar wurden die getrockneten Büttel so aufhängen, daß sie die Hühner springend erreichen konnten, sie machten sich Bewegung und wurden warm dabei. Die Wpanottes sind Winterlegen und legen trotz aller Kälte täglich. Den Stall habe ich mit Pferdeungut ausgelegt lassen und darauf stets Torfmüll gestreut, so hält sich der Stall warm. Ich habe sogar jedes Frühjahr 30-40 junge Hühner ausgezogen, die besten davon zur Zucht behalten, die anderen geschlachtet, sie geben vorzügliches Fleisch; die Zuchthühner legen im Herbst schon wieder. Den Hahn habe ich jährlich, durch einen fremden ersetzt, die alten Hennen dreijährig weggeschlachtet, sie geben so delikate Suppenhühner, wie man sie wohl selten zu kaufen bekommt.

## Straußenzucht in den Ver. Staaten.

Einen interessanten Einblick auf die Straußenzucht in den Ver. Staaten gewährt ein soeben veröffentlichtes Pamphlet vom Ackerbau-Departement. Man hat es auf diesem Gebiete allerdings noch mit Anfangen zu thun, aber immerhin waren über 6000 brütende oder Federn liefernde Strauße im Jahre 1910 hierzulande nachgewiesen. Die Farmen, auf denen die Thiere gezüchtet werden, befinden sich vorwiegend in Arizona, doch auch California, Arkansas, Texas und Florida haben solche in geringer Zahl aufzuweisen. Die Nachfrage nach Straußenfedern ist beständig in der Zunahme begriffen und die hier produzierte Quantität scheint den Import kaum zu überbieten, da er immer noch stetig zunimmt. Für das Rechnungsjahr 1910 bezifferte er sich auf \$5,591,486, eine Zunahme von \$1,295,277, trotz höherer Zollgebühren. Unter dem jetzigen Tarif beträgt die Zollgebühr 20 Prozent ad valorem (eine Erhöhung von 5 Prozent) auf rohe und 60 Prozent (Erhöhung von 10 Prozent) auf gefärbte oder präparierte Straußenfedern. Seitdem nun nachgewiesen worden ist, daß die Straußenzucht hier erfolgreich betrieben werden kann, wird sie sich voraussichtlich in der nächsten Zukunft wesentlich heben. Der dabei zu erzielende Gewinn wird von dem Erfolg in der Zucht junger Vögel und von der Produktion von Federn gater Qualität abhängen.

Der jährliche Durchschnittsertrag an Federn von einem Strauß ist 14 Pfund. Sie ergeben bei jedesmaligem Kupfen 12 bis 20 Unzen oder einen Durchschnitt von 16 Unzen. Der Ertrag der Federn des einzelnen Vogels schwankt zwischen \$20 und \$30 und war im Jahre 1909 durchschnittlich \$25,93 per Vogel.

Der geschäftsmäßige Betrieb der Straußenzucht hat sich also bisher noch nicht allzu gewinnbringend erwiesen. Neben auch Eier und Fleisch für menschliche Nahrung verwendet werden, so ist der daraus zu erzielende Gewinn doch kaum beachtenswert. Dazu kommt noch, daß jedes Paar Straußel einen Werth von etwa \$800 und im Monats alte Vögel einen solchen von \$100 darstellen, daß die Anzahl auf Gewinn durch Todesfälle oder die Unfähigkeit, Nachwuchs zu erzeugen, noch wesentlich vermindert wird.

Ob ein Thier auf oder unter Wasser lebend ganz von der Perle auszubringen, die das Uebel über ihn fällt